Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 37 (1943)
Heft: (3): März-Sendung

Artikel: Pflüget ein Neues!
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138265

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nietzſche hat dieſe Zuſammengehörigkeit nicht zugegeben; er blieb bis zuletzt bei der Feindſchaft ſeines Gottes gegen Chriſtus. Noch in ſeinem Schlußwerk, das den Titel „Ecce homo“ trägt, lautet das letzte Wort — anſchließend an ſein früheres: „Der Gott am Kreuz iſt ein Fluch auf das Leben, ein Fingerzeig, ſich von ihm zu erlöſen; der in Stücke geſchnittene Dionyſos iſt eine Verheißung des Lebens: er wird ewig wiedergeboren und aus der Zerſtörung heimkehren“ —: „Dionyſos gegen den Gekreuigten!“

Aber zugleich wird ihm die Entſcheidung aus den Händen geriſſen: Er erblickt den gemarterten Gott, der ſeine Züge trägt, nicht als den zerſtückten Gott, ſondern als den gekreuzigten. Dionyſos am Kreuz — nun ſieht man erſt, wie ungeheuer ſie einander gleichen. Dieſer Dionyſos iſt nicht der vorchriſtliche Griechengott; er iſt durchaus ein nachchriſtlicher Gott, geſpeiſt mit dem Blute Chriſti. Aber er iſt nicht der wirkliche Chriſtus; er iſt Chriſtus in einem anderen Weltaugenblick: Chriſtus nach dem Tode Gottes — Chriſtus im Zeichen des Geſtorbenſeins ohne Auferſtehung, Chriſtus im Zeichen des *Nichts*.

Das Kreuz, das er floh, ſteht unwiderruflich am Ende. Es ſteht auch über Nietzſches eigenem Endſchickſal. Die letzten zwölf Jahre ſeines Lebens hat er, dem kaum zwanzig kurze, von ſchwerer Krankheit verſtörte Schaffensjahre vergönnt waren, in unheilbarem Wahnſinn verbracht. Und gleichviel ob dieſer Wahnſinn einer phyſiſchen oder einer pſychiſchen Erkrankung entſprang: er hat ihn, mit dem Wort ſeines Freundes Overbeck, „ſich ſelbſt zugelebt“.

„Ich ſpreche mein Wort, ich zerbreche an meinem Wort“, darin iſt das Schickſal Nietzſches beſchloſſen. Daß er ſein Wort nicht nur geſprochen hat, ſondern daß er an ihm zerbrochen iſt, daß es weit über alle nur gedachte und erkannte Wahrheit hinaus Wirklichkeit geworden iſt, daß ſein Leben ſelbſt nichts anderes war als der Vollzug ſeiner Wahrheit, das iſt ſein echtes Vermächtnis. Und in dieſem, einzig und allein in dieſem Sinne einer neuen, ſchrankenloſen denkeriſchen Echtheit: daß ein Denker ſeine Wahrheit nicht nur gedacht, nicht nur erkannt und bekannt hat, ſondern daß er lebendig in ſie eingegangen iſt, daß er ſo einen Menſchen in ſeiner Wahrheit und ſeine Wahrheit in einem Menſchen verewigt hat, dürfen wir uns das Wort ſeiner gebrochenen und faſt ſchon wahnſinnigen Stimme zu eigen machen: „Erſt von mir an gibt es wieder Hoffnungen.“

Margarethe Susman.

Pflüget ein Neues!

Die etwas mehr theologiſch-kirchlich intereſſierten Leſer dieſer Blätter erinnern ſich wohl des Artikels: „Stehen wir vor einer Wendung?“, den ich im Juli/Auguſthefte veröffentlicht habe. Er knüpfte

an die damals gerade erſchienene Schrift von Karl Barth „Die Kirche in der Anfechtung“ an, war aber noch ſtärker durch eine Erfahrung veranlaßt, unter deren Eindruck ich ſchon ſeit einiger Zeit ſtand.

Ich erfuhr direkt oder indirekt, daß bei nicht wenigen jüngeren Pfarrern ſowie bei einem nicht unbedeutenden Teil der Theologieſtudenten wirklich eine ſolche Wendung vorhanden ſei, daß ſie ſich von der einſeitig theologiſchen Orientierung abwendeten und ſich nach einem unmittelbaren Anſchluß an das Lebendige ſehnten, daß ſie zwar das beibehalten wollten, was ſie von der dialektiſchen Theologie gelernt hätten, aber doch auch auf uns Religiös-Soziale hören wollten. Es war auf den erſten Blick merkwürdig, daß dieſe Wendung vorwiegend gerade im Lager der dialektiſchen Theologie, genauer: der ſogenannten Barthianer, vor ſich zu gehen ſcheint, die uns doch ſtärker entgegenſtehen müßten als die Schüler Brunners. Jedenfalls war mir über den Zeichen dieſer Art (welche zum Teil recht gewichtig waren) das Herz aufgegangen, und ich hatte jenen Artikel geſchrieben, über den manche Freunde ein wenig den Kopf ſchüttelten und den man eine „ausgeſtreckte Friedenshand“ nannte, ihm eine Zurückweiſung nach Analogie des berüchtigten „Ihr habt einen andern Geiſt als wir!“ prophezeiend.

Dieſe Skeptiker ſchienen zunächſt auch Recht zu bekommen. (Die Skeptiker bekommen ja „zunächſt“ immer Recht; aber ſie bekommen „nachher“ immer Unrecht!) Nachdem ich inzwiſchen aber doch allerlei, zum Teil wieder gewichtige, Zeichen erhalten hatte, daß meine Frage nicht einfach ins Leere gegangen war, erſchienen vor kurzem im „Kirchenblatt“, dem Hauptorgan der ſchweizeriſchen reformierten Pfarrerſchaft, das unter dialektiſcher Leitung ſteht, einige Aeußerungen, die wir Gründe haben, als quaſi offizielle zu betrachten. Pfarrer *Peter Walter* in St. Gallen-Bruggen erklärt in einem Aufſatz, der den Titel trägt: „*Das Wächteramt der Kirche.* Zu den Fragen der Religiös-Sozialen an die Kirche“ ausdrücklich, daß er meine Frage: „Stehen wir vor einer Wendung?“ mit *Ja* beantworte, und ſetzt ſich vor allem mit der Schrift Trautvetters: „Gottes Frage an unſere Zeit und unſere Antwort darauf“ auseinander, und zwar in ungewöhnlich freundlichem und entgegenkommendem Geiſt und Stil, und Pfarrer *Karl Haldi* in Stettlen (Bern) bringt unter dem Titel: „Einer iſt euer Meiſter“ eine Andacht, welche in ihrer friſcheſten Zeit ein Vertreter der religiös-ſozialen Bewegung geſchrieben haben könnte. Ich habe auch erfahren, daß eine Reihe von Pfarrerverſammlungen im Sinne meiner Aufforderung, daß man die Schrift von Karl Barth mit der von Paul Trautvetter konfrontieren und zu dem daraus entſtehenden Sachverhalt Stellung nehmen möchte, gehandelt hat und daß das Ergebnis die Bejahung der Wendung geweſen iſt. Gleichzeitig habe ich perſönlich neue, mir äußerſt wertvolle Beweiſe von dieſer Entwicklung bekommen. Sie iſt ſicher eine Tatſache. Zwar kann ich nicht beurteilen, wie weit ſie reicht,

vielleicht ist sie begrenzter, als ich annehme, vielleicht auch umfassender, aber es handelt sich nicht bloß um jene Schwalbe, die noch keinen Sommer macht.

Und nun — was antworte ich darauf? Gerne möchte ich sagen: „Was antworten *wir* darauf?", und ich hätte zum Teil wohl ein Recht dazu, doch will ich zunächst lieber bloß in meinem eigenen Namen reden. Eine Antwort aber empfinde ich als ebenso notwendig, ja, noch notwendiger, als damals jene Frage.

Meine Antwort ist, daß der geschilderte Sachverhalt zu dem Erfreulichsten gehört, das ich seit langem erlebe. Denn ich brauche ja kaum zu sagen, daß umgekehrt der Konflikt mit den Dialektiktern zum Schmerzlichsten gehörte, was in mein Leben getreten ist. Es war ja stets ein großer Irrtum, wenn man mich für einen Kampfhahn hielt, der sozusagen vom beständigen Streite lebe. Ich habe zwar eine gewisse Freude am *Kampf*, am Kampf um die Wahrheit und für die Wahrheit, aber *Streit* war mir von jeher eine Sache, die mich bittere Schmerzen kostete und auf die ich mich nur einließ, wenn ich meinte, es zu *müssen*. Es geschah wohl trotzdem gelegentlich unnötigerweise, wurde aber vielleicht noch öfter unterlassen, wo es nötig gewesen wäre. Ein tiefer Schmerz war mir schon der Konflikt zwischen Kutter und uns. Ich darf gestehen, daß ich sehr schwere, fast zu weitgehende Opfer gebracht habe, um ihn beizulegen, und meine zu der Erklärung berechtigt zu sein, daß es nicht an *uns* lag, wenn das nicht gelang. So habe ich auch lange einen offenen Streit mit den Dialektikern vermieden (schon deswegen, weil alle doch mehr oder weniger auch meine Schüler gewesen waren) und habe ihnen wirklich mehrmals sehr ausdrücklich die Friedenshand entgegengestreckt. Stets ohne *dauernden* Erfolg! Aber immer habe ich, auch wenn ich, wie in der Schrift: „Reformation nach vorwärts oder nach rückwärts?" das Schwert gegen sie gezogen habe, darunter tief gelitten, wahrscheinlich tiefer als die Bekämpften selbst.

Und nun? Soll ich nicht beglückt und rückhaltlos dankbar die jetzt von der andern Seite dargebotene Friedenshand ergreifen?

Ich tue es. Aber wir wissen auf beiden Seiten, daß es sich dabei nicht um eine schöne Versöhnungsszene oder gar ein Friedenstheater handeln kann, sondern um eine Aufgabe von großer Schwierigkeit und großem Ernst.

Die Sachlage erscheint freilich dadurch erleichtert, daß schon seit längerer Zeit der Hauptgegenstand des Kampfes, ja Streites, zwischen den Dialektikern und den Religiös-Sozialen aus der Mitte geräumt erschien: das Verhältnis zur *Politik*. Wir stehen ja vor der Tatsache, daß die Dialektiker, voran gerade Karl Barth, nun seit Jahren fast stürmisch auf den politischen Kampfplatz getreten sind und diesen Kampf mit einer Leidenschaft führen, welche über die der Religiös-Sozialen vielfach hinausgeht. Wir stehen in *einer* Front mit ihnen gegen Nationalsozialismus und Faschismus. Wir kämpfen innerhalb der

ſchweizeriſchen Politik mit ihnen Schulter an Schulter um das freie Wort und ſind bei deſſen Unterdrückern ungefähr gleich verhaßt. Wir ſind ganz beſonders in bezug auf das *ſoziale* Problem auf die gleiche Linie gelangt. In dem Organ der „Sozialen Studienkommiſſion" der reformierten Pfarrerſchaft iſt vor kurzem eine ausgezeichnete Abhandlung von Pfarrer Dr. *Bruno Balſcheit* in Läufelfingen (Baſelland) über das Thema: „Die ſoziale Aufgabe der Kirche nach altteſtamentlichem Befund" erſchienen, der unſereins faſt Wort für Wort beiſtimmen kann, und ihr iſt eine Fortſetzung durch Pfarrer *Hans Weidmann* in Biglen (Bern) über das Thema: „Die ſoziale Botſchaft des Neuen Teſtamentes" gefolgt, von der weitgehend das gleiche gilt.

Sollte im Angeſicht des durch ſolche und ähnliche Tatſachen charakteriſierten Sachverhaltes der „Friede" nicht von ſelbſt gegeben ſein?

So einfach iſt die Lage nun aber doch nicht. Soll ich ſagen: „Leider!", weil damit das Zuſammenkommen erſchwert iſt, oder ſoll ich ſagen: „Gottlob!", weil allzu leichte Dinge nicht viel wert zu ſein pflegen?

Es iſt ja nicht ſo, wie vielleicht einige von denen meinen, die von der dialektiſchen Seite her kommen, daß es möglich wäre, einfach die von den Dialektikern gelehrte Theologie mit der von den Religiös-Sozialen vertretenen politiſch-ſozialen Wahrheit der Sache Chriſti zuſammenzufügen. Denn es handelt ſich heute um zwei „Theologien" — brauchen wir einmal dieſen Ausdruck, ſo wenig er ſonſt zutrifft. Die Religiös-Sozialen vertreten das Politiſch-Soziale aus einer „Theologie" heraus, welche ſich von der dialektiſchen ſehr tiefgehend unterſcheidet. Die beiden Hälften der Wahrheit Chriſti, die man einfach aneinander fügen wollte, wären alſo ſehr verſchieden geartet und paßten nicht zuſammen. Die Einigung, wenn ſie gelingen ſoll, muß alſo auf andere Weiſe zuſtande kommen, auf organiſche, nicht auf mechaniſche Weiſe, nicht ſozuſagen von außen, ſondern von innen her, aus dem gemeinſamen Zentrum her.

Iſt das möglich, und wie?

Ich denke mir den Weg ſo: Es iſt in ſolchen Lagen ſtets eine Beſinnung auf den *Urſprung* nötig, und dann zunächſt ein Rückgang auf den Urſprung. Die Dialektiker und die Religiös-Sozialen haben nun ja einen gemeinſamen Urſprung, und zwar ſo, daß die Dialektiker von den Religiös-Sozialen ausgegangen ſind.

Und welches war der gemeinſame Urſprung? Welches die Strecke des Weges, welche wir gemeinſam gegangen ſind?

Es iſt meines Erachtens die wichtigſte, ja die entſcheidende Strecke, und das *gemeinſame* Gut auch heute unſer wichtigſtes geblieben. Wir wollten die Erneuerung der Sache Chriſti, als Vorausſetzung der Erneuerung der Welt. Dieſe Erneuerung wollten wir im Gegenſatz zur Orthodoxie und zum Pietismus wie zum Liberalismus, beſonders in Form der ſogenannten modernen Theologie, auf der einen und zu der

Welt und der Kultur der Zeit auf der andern Seite. Unſere Loſung war der lebendige Gott und ſein Reich. Dieſe aber wurden uns anſchaulich und lebendig am ſozialen Problem, das wir als Anpochen Gottes in Gericht und Verheißung verſtanden. Von hier aus wurde uns alles neu: Chriſtus, die Bibel, die Geſchichte, die ganze Wahrheit, die Chriſtus heißt, und die ganze Aufgabe ſeiner Gemeinde. Daß wir dabei alle (auch Kutter, und er nicht zuletzt) von Blumhardt beeinflußt waren, und zwar vom Vater ebenſo ſtark wie vom Sohne, ſei noch hinzugefügt.

Es handelte ſich alſo von Anfang an nicht bloß um eine Ergänzung der alten „chriſtlichen" Art und Denkweiſe nach der Seite der *ſozialen* Wahrheit, ſondern um die „Revolution des Chriſtentums" oder, wie ich lieber ſage: um die Revolution Chriſti. Aus dieſem Zentrum ging, als *eine* Folge, die neue politiſch-ſoziale Haltung hervor, aber nie wurde dieſe zur grundſätzlichen Hauptſache. Sie mußte bloß *betont* werden und wurde, weil die Menſchen auf das Aeußere mehr achten als auf das Innere, auf die Schale mehr als auf den Kern, und weil am Politiſch-ſozialen die Bewegung der Zeit auf das ihr noch kaum bewußte Größere hin einſetzte, viel mehr beachtet, als das, was uns, ſyſtematiſch und prinzipiell betrachtet, weitaus die Hauptſache war.

Die „neue Theologie" iſt alſo in allen Hauptſtücken damals entſtanden, wenn auch, aus guten Gründen, nicht in Form von Dogmatiken und Ethiken. Sie iſt zum Beiſpiel in meinem im Jahre 1917, alſo vor dem Auftreten von Karl Barth, erſchienenen Aufſatz: „Die Rückkehr zu Chriſtus" nach allen weſentlichen Zügen enthalten. Auch gehörte ja damals Kutter zu uns, und wir bekannten uns auch theologiſch zu ihm. Ich ſtand, wie er, ſchon vor der Entſtehung der religiös-ſozialen Bewegung auf dem Boden des Glaubens an das gekommene und kommende Reich Gottes. Auseinander gegangen ſind wir endgültig — das ſei betont — nicht wegen ſeiner Theologie, ſondern wegen ſeiner Stellung zu Deutſchland und zum erſten Weltkrieg und daneben wegen taktiſchen, nicht wegen theologiſchen Fragen.

Von dieſem gemeinſamen Weg und Gut aus iſt dann die Trennung eingetreten. Wir dürfen ſie etwas ſchematiſch — ſolche Schematiſierungen ſind ja oft erlaubt, ja geboten, man muß bloß wiſſen, daß es ſich um ein Schema handelt — ſo darſtellen: Die Dialektiker ſind einſeitig den Weg der *Theologie* gegangen, die Religiös-Sozialen einſeitig den Weg der *Politik*. Ich warne zwar vor Mißverſtändnis und Uebertreibung dieſer Unterſcheidung und erinnere an das vorhin über unſere Stellung zur Politik Bemerkte, aber ich halte ſie für nützlich zu einer vorläufigen Klärung. Was in der urſprünglichen Bewegung organiſch vereinigt war, ging auseinander. Die Dialektiker warfen ſich auf die Ausarbeitung einer neuen Theologie, die Religiös-Sozialen aber wurden damit von ſelbſt in das Licht der politiſchen Einſeitigkeit geſtellt. Das hat uns ohne Zweifel ſehr geſchadet. Die Dialektiker aber gerieten mit dem Ausbau einer abſtrakten Theologie zuletzt ins Leere. Das

liegt heute auf der Hand. Die Dialektiker ſind ſicher auch von dieſer Empfindung getrieben ſozuſagen in die Politik ausgebrochen, während ein Teil von ihnen aus der gleichen Empfindung zur Oxfordbewegung ging. Aber ich glaube nun nicht Unrecht zu tun und neue Wunden zu ſchlagen, wenn ich behaupte, daß zwiſchen der jetzigen politiſchen Haltung eines Teils der Dialektiker, namentlich Karl Barths, und ihrer Theologie keine organiſche Verbindung, ja ſogar ein Gegenſatz beſtehe. Ich könnte das leicht nachweiſen, habe dafür aber in dieſer Aeußerung nicht Raum und glaube auch, daß ich für dieſe Behauptung bis tief in die Reihen der Dialektiker hinein Zuſtimmung finde.

Wenn dem aber ſo iſt, dann erſcheint die Löſung des Problems unſeres Zuſammenkommens (oder Wiederzuſammenkommens) doch auf den erſten Blick ſehr einfach: Es müſſen eben die Dialektiker von ihrem theologiſchen und die Religiös-Sozialen von ihrem politiſch-ſozialen Seitenweg wieder ab und auf die große Hauptſtraße des Reiches Gottes und ſeiner Gerechtigkeit kommen.

Aber ich muß wiederholen, daß ich den Vorwurf der politiſch-ſozialen Einſeitigkeit nicht ohne weiteres gelten laſſen kann. Wir ſind nie ſo einſeitig in die Politik geraten wie die Dialektiker in die Theologie. Ich kann nicht um des Friedens willen die Wahrheit oder doch die Wahrhaftigkeit verleugnen. Aber das kann und will ich zugeſtehen: Unſere beſondere politiſch-ſoziale Aufgabe, die weitgehend ein *Opfer* war, im Sinne des Kierkegaardſchen „Korrektives", iſt nun wohl erfüllt. Längſt iſt es unſer Streben, ſo ſtark als nur möglich die zugleich „religiöſe" wie „ſoziale" Botſchaft, *Gott* verbunden mit dem *Brot*, in das Zentrum der Verkündigung zu ſtellen. Wir tun es längſt, ſo gut wir können. Von mir perſönlich darf ich ja ſagen, daß bei mir beſonders mit meinem im Jahre 1921 erſchienenen Blumhardtbuche bewußt dieſe Wendung eingeſetzt hat, daß ſeit mehr als zwanzig Jahren meine Bibelbeſprechungen am Samstagabend das Zentrum meines Wirkens und in den „Neuen Wegen" ſtets die Andachten die Hauptſache geweſen ſind. Von den Dialektikern aber iſt ja offenbar, daß es ſie aus dem Elfenbeinturm der Theologie in die Schlacht Gottes treibt, die heute gerade auf dem Felde der Politik geſchlagen wird.

Es iſt ja auch klar, daß im ganzen Umfang des Lebens eine ungeheure revolutionäre Bewegung eingeſetzt hat, welche uns alle über die bisher erreichten Grenzen hinaustreibt, dem Neuen Gottes entgegen. Daß ſich für die damit geſtellte Aufgabe an Stelle deſſen, was unſere Kirchen ſind, eine wirkliche *Gemeinde* zuſammenſchlöſſe, eine Gemeinde des Reiches Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, eine Gemeinde des Lebendigen, Chriſtus und ſeines Reiches, iſt ſchon ſeit langem meine ſtärkſte Sehnſucht und die ſtärkſte Arbeit meiner Seele.

Die äußere Geſtalt dieſer Entwicklung denke ich mir unauffällig. Wir würden, ohne der Ehrlichkeit etwas zu vergeben, doch in einem etwas anderen Stil miteinander reden. Wir würden wirklich wieder

miteinander *reden.* Und wir haben einander etwas zu ſagen. Wir würden vielleicht auch wieder in größerem Maßſtab *zuſammenkommen.* Ich geſtehe meinerſeits, daß mir perſönlich auch die Bildung neuer „Richtungen", ja Parteien, mit ihren „Fraktionen" und beſonderen Organiſationen, ſoweit ſie eben parteimäßig geprägt ſind, ſehr zuwider iſt und ich ihre Auflöſung wünſche. Die Religiös-ſoziale Bewegung wollte ja auch keine neue „Richtung" ſein. Sie hat ſtets Vertreter aller „Richtungen" in ihrem Schoße willkommen geheißen; ſie ſollte auch hierin zum Urſprung zurückkehren und bereit ſein, in dem neuen Strom, der jetzt aus Gottes Tiefen frühlingshaft brechen will, aufzugehen.

Und um das nicht zu vergeſſen: auch der Sinn des echten *Liberalismus* ſoll bei uns wohl aufgehoben ſein. Der jetzige Anſatz zu einem ſolchen als neuer Partei ſcheint mir aber zu hoffnungsloſem Mißlingen verurteilt zu ſein. Wir müſſen viel *radikaler* werden, als er es iſt und jemals war. Darüber vielleicht ein andermal mehr!

Damit komme ich noch zu einer letzten, mehr perſönlichen Bemerkung. Immer mehr wird mir klar, daß die Revolution Chriſti nötig iſt, daß die Sache Chriſti im Denken wie im Tun eine völlig neue Geſtalt annehmen muß. Das mache ich mir bis zum Ende meiner Tage oder doch meiner Kraft zu *der* Aufgabe. Sie ſchließt, wie ich ſchon angedeutet habe, ein ſtark *revolutionäres* Moment ein und darin ſchärfſte *Kritik* und vielleicht *Polemik.* Aber ich hoffe, daß darin das *Poſitive* doch vor allem hervortrete, und ich möchte verſichern, daß Kritik und Polemik, auch ſolche gegen die Theologie, nichts mit Richtungsſtreit zu tun haben ſollen.

Wir müſſen ja alle *vorwärts* — müſſen ein Neues pflügen.

Nochmals betone ich meinen Willen, das zu tun, und erkläre: Wenn ich das noch erleben ſollte, obgleich nur, wie Moſes, vom Nebo aus ins gelobte Land ſchauend — wenn meine Augen noch dieſes Wiederaufleben deſſen ſchauen ſollten, was einſt die religiös-ſoziale Bewegung wollte, ein Wiederaufleben, das freilich nicht einfach eine Rückkehr zu der einſtigen Form, ſondern ein Vorwärtsgehen auf den neu ſich öffnenden Pfaden Gottes wäre, der Gemeinde des Reiches entgegen, dann dürfte ich ſprechen: „Herr, nun läſſeſt du deinen Knecht in Frieden fahren."

Leonhard Ragaz.

Wo ſtehen wir?

Zur Weltlage.

Es iſt mit dem Weltgeſchehen wie mit dem Bilde einer Landſchaft. Wenn man ſich ſtill darin aufhält oder darin wandert, bleibt ſie ſcheinbar die gleiche, aber nach einiger Zeit hat ſie ſich doch ſtark verändert, und wer den früheren Zuſtand neben den nunmehrigen ſtellen könnte,

ſagen, dem man anmerkt, daß es nicht bloß eine erbauliche pfarrerliche Leiſtung, ſondern ein Zeugnis iſt. Dieſes wird oft nicht an Bibelworte, ſondern an Ausſprüche von außerbiblischen Geſtalten und auch an allerlei Ereigniſſe und Erlebniſſe angeknüpft oder beſteht auch einfach aus ſolchen. Dadurch kann das Buch auch Menſchen ergreifen, die für eine mehr bibliſch-geiſtliche Art nicht zugänglich wären.

Weil Kampf und Not auch manchmal zu Feinden Gottes zu werden drohen und der Glaube an ihn durch ſie in Anfechtung verfallen kann, iſt auch dieſes dritte Buch ein Bekenntnisbuch im rechten Sinne. Es kann als ſolches vielen ein treuer, teilnehmender, helfender Freund und Kamerad werden, der in dunkeln Stunden zu ihnen kommt. *L. R.*

Neue Schriften der Religiös-ſozialen Vereinigung.

1. Der in dieſen Heften erſchienene Vortrag von *Arthur Rich:* „Das Judenproblem" iſt nun im Verlag der Religiös-ſozialen Vereinigung ſeparat herausgekommen und bei der *Pazifiſtiſchen Bücherſtube* (Gartenhofſtraße 7, Zürich 4) für 40 Rappen das Exemplar zu beziehen. Eine weite Verbreitung dieſer ausgezeichneten Schrift iſt ſehr zu wünſchen.

2. Auch die Erklärung des *Unſervaters* von *Leonhard Ragaz* iſt ſeparat erſchienen und bei der genannten Stelle zu 50 Rappen das Stück zu beziehen.

Druckfehler.

Im letzten Hefte muß es auf Seite 112, Zeile 14 von unten, heißen: „das Wachstum der Liebe *und der Wahrheit*"; auf Seite 131, Zeile 5 von unten: „*lebendigen Chriſtus*" (ſtatt „Lebendigen, Chriſtus").

Redaktionelle Bemerkungen.

Manche Leſer möchten wohl gerne etwas von dem Echo erfahren, das mein Aufſatz „*Pflüget ein Neues!*" gefunden hat. Ich werde darüber, ſo weit das einen Wert hat und angeht, ſpäter gerne berichten und will heute nur mitteilen, daß es an erfreulichem und wichtigem Echo nicht fehlt.

Ich wünſche den Leſern jene *gute Oſtern*, die wir alle ſo nötig haben. Meine Andacht würde gern etwas dazu beitragen. Es iſt darin freilich entſcheidend Wichtiges zu kurz geſagt. Möchte es dennoch verſtanden werden. Die Andacht ſtammt aus meinem tiefſten Denken und Erleben.

Aber auch das ganze Heft iſt auf Oſtern, wie auf Karfreitag, abgeſtimmt.